

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

VI. JAHRGANG.

N^o 77.

Montag am 23. September

1844.

Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen, und allmonatlich ein in Wien von Meisterhand in Kupfer gestochenes colorirtes Costumebild, illyrische Volksstrachen in Doppelfigur enthaltend, in Grosquart. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert portofrei ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man in der Buchhandlung des Herrn Georg Lercher am Hauptplatze.

Sintract.

Einers Waters liebe Kinder,
Blickt euch scheel nicht in's Gesicht,
Irrt ja Alle mehr und minder,
Schürt des Hasses Flamme nicht! —
Freud' und Leben ist für Alle
Auf dem großen Erdenballe.

Warum wollt ihr sie verkümmern
Euch mit lastendem Gemüth? —
Warum zürnen, klagen, wimmern,
Wenn das Glück dem schöner blüht?
Pflieg' es nur mit stillem Sinne
Und du wirst sein Nahen inne.

Fremd sich von einander kehren;
Heißt fürwahr nicht menschlich sein,
Hülfe dem Bedrängten wehren,
Sich um Grillen gleich entzwei'n,
Reißt der Liebe Band am Ende.
Reicht euch warm die warmen Hände.

Wenn sie nun da vor uns liegen,
Starr das Herz und bleich der Mund,
Friedenslehd in den Zügen,
D das brennt im tiefsten Grund!
Alle Sinnes Fehl', des raschen,
Möchten rein dann Thränen waschen.

Darum liebet euch, ihr Brüder,
Liebt, so lang das Herz euch schlägt.
D verzeiht, und immer wieder,
Wenn es Kränkung wild bewegt.
Tragt mit Nachsicht euch und Milde,
Sie verklärt zu Gottes Bilde.

J. C. Etlinger.

Die Franzosen das erste Mal in Laibach.

(Im Jahre 1797.)

Von F. K. Legat.

(Beschluß.)



In der Nacht auf den 21. April reißte ein Courier mit dem in Leoben vorläufig unterzeichneten Frieden nach Görz hier durch

und erfüllte Alles mit Jubel. Sobald sich indessen die Hoffnungen auf den Frieden täglich zu befestigen begannen, waren die französischen Befehlshaber fleißig bemüht, ihre Zeit bis zu ihrer Entfernung trefflich zu benützen, und was ihnen möglich und angenehm war, für sich und ihre Truppen zusammenzutreiben. Getreide, Mehl, Wein, Fleisch und andere Lebensmittel im Ueberfluß wurden eingefordert, weggeführt, mißbraucht, verhandelt oder aus Uebermuth verdorben; viele tausend Schuhe mußten einige Male schnell herbeigeschafft werden; Wagen- und Reitpferde wurden weggenommen und verläugnet; ja es geschah nicht selten, daß manchem friedlichen Menschen auf der Straße oder in seinem Zimmer die Schuhe von den Füßen gezogen, oder daß Pferde und Ochsen ohne Umstände auf dem Felde ausgespannt oder aus Stallungen weggetrieben wurden. Die zehn städtischen oder landständischen Kanonen am Schloßberge wurden schon zum Wegführen aufgeladen, doch endlich auf die ernstlichen Vorstellungen der Behörden, daß sie nicht ärarisch, sondern bloß zu Festlichkeiten und Feuerlärm bestimmt seien, wieder zurückgegeben. Alle Magazine, alle Dexter, wo irgend ein Versteck für k. k. Eigenthum zu verächtigen war, wurden wiederholt durchsucht und so manche einzelne, einem Diebstahle, Betrug oder Raube gleichsehende Gewalt auch an Privaten verübt; denn der Gemeinde nahm sich das Beispiel vom Obern. Allerdings erfolgten einige Bestrafungen, doch, was öffentlich nicht gelang, geschah im Geheimen, oder was im Kleinen verboten war, erlaubte man sich im Großen. Natürlich, daß in den Amtskassen kein Heller zurückbleiben durfte, und daß von Schuldenzahlen bei den Franzosen keine Rede war. Besonders war der Stadtcommandant Oberst Piccard besorgt, Laibach nach seinem Belieben zu säubern, ob er nun kaiserliches, städtisches oder privates Eigenthum vorfand. Dann erschien zum Scheine manchmal eine Verlautbarung, daß jede rechtliche Beschwerde und Forderung unverzüglich angemeldet werden soll, um vielleicht höchstens aufgeschrieben, doch nie erledigt zu werden. Also nahm auch mancher andere ab- oder durchmarschirende Commandant, wie sie nun

nach geschlossenem Frieden der Rückmarsch immer häufiger hereinführte, für sich und seine Truppen unter dem besten Vorwande der Noth irgend ein großes und theures Andenken mit. Oft mußten zudem an einem Tage mehrere tausend Laib Brod in allen Häusern gebacken und viele tausend Maß Wein, mehrere hundert Stück Schlachtvieh und Worspannsperde eilends herbeigeschafft werden.

Den 28. April um 8 Uhr früh war auch der Obergeneral Buonaparte von Graß hier angekommen und im fürsterbischöflichen Hofe abgestiegen. Mit ihm kamen die Generale Massena, Murat und andere seiner berühmten Kriegsmänner. Buonaparte legte sich gleich zur Ruhe, stand jedoch nach zwei Stunden wieder auf und sah lange zum Fenster heraus, um sich dem zahlreich herbeigeeilten Volke zu zeigen. Um 11 Uhr nahm er die Aufwartung aller Offiziere vor und speiste dann zu Mittag mit einigen Generalen in seinem Quartier, wozu er auch einen gemeinen Grenadier von der Wache eingeladen hatte. Unter Anderm befahl er, unser Centralgubernium bis zum Abmarsch der Franzosen als „*E. K. Landesverwaltungsamt*“ zu benennen. Um 2 Uhr Nachmittags reißte Buonaparte mit seinem Adjutanten und einer Bedeckung von 12 Chasseurs nach Triest ab. General Murat und Massena blieben einige Tage in Laibach zurück.

Endlich erblickte Laibach den 29. April auch wieder mit Freude einen österreichischen Offizier in dem General Meerveldt, welcher den Frieden zu Leoben mitunterzeichnet hatte und nun beauftragt war, den Ausmarsch der Franzosen zu überwachen. Auch General Bernadotte kam an diesem Tage wieder nach Laibach und gab bald einen neuen Beweis seiner Humanität und Mannszucht; denn als eine Wirthstochter um Mitternacht über Excesse, die einige Franzosen zu Hause trieben, zu ihm klagen kam, so führte er sie selbst unter dem Arm nach Hause und schaffte Ruhe.

In den nächsten Tagen währten die Rückmärsche der Franzosen nach Italien fort, worunter die Colonne des Generals Massena, bei 10.000 Mann stark, wegen ihrer bekannten Tapferkeit, noch mehr aber wegen ihres wilden Betragens bemerkenswerth war. Weil es am 4. Mai, da letztere einrückte, eben regnete, so quartirte sie sich in die Kirchen der Klosterfrauen, der Franziskaner und der Kapuziner ganz gemächlich ein, in welchen es dann natürlich nicht gar reinlich und erbaulich herging. Nur der Klosterfrauen-Kirche wurde mehr Schonung zu Theil, weil General Wittor eine Wache zum Hochaltar gestellt hatte. Drei Generale waren auch in diesem Kloster einquartirt.

Endlich erfolgte am 7. Mai die Uebergabe der Regierung von Krain durch General Bernadotte an den *E. K.* General Meerveldt und am 8. räumten die letzten feindlichen Abtheilungen Laibach, wornach an drei Orten Feuer ausbrach, doch bald gelöscht wurde. Am 9. rückten dann die *E. K.* Fahnen wieder hier ein; das Regiment Fürst Lobkowitz war das erste, dann die Regimenter Wartensleben, Reisky, Thurn und so nach und nach mehr Trup-

pen, deren Gegenwart in diesen Provinzen um so nothwendiger wurde, als Buonaparte an Venedig den Krieg erklärt und Oesterreich vermög Friedensschluß mehrere venetianische Antheile anzusprechen hatte.

Die Bojarin.

Nach einer walachischen Volksfage bearbeitet von Petri.

(Schluß.)

An der Spitze seiner Leute verfügte er sich selbst in hastiger Eile nach dem Walde, ohne jedoch die Fürstin einholen zu können. Einige Schritte weit von der Quelle hörte er Helene wieder in herzerreißendem Tone jammern:

— „Wen hab' ich also ermordet? — um Gotteswillen! wen hab' ich ermordet? denn es ist kein Traum; da — da liegt ein todter Körper!“

Demeter näherte sich und im Lichte der Fackeln sah er die Fürstin halb ausgestreckt auf einem blutigen Leichnam, den sie mit den Armen umschlungen hielt — Demeter und Helene erkannten gleichzeitig die Züge des Opfers, und beide stießen einen Schrei des Entsetzens aus. — Es war ihr Sohn, ihr einziges Kind, ermordet durch die Hand seiner Mutter.

Er war es, der Anastasien liebte, er war es, dessen Anblick das junge Mädchen in Verwirrung gebracht an dem Tage, wo sie sich so unerwartet den beiden Bojaren gegenüber sah; er war es, dem die Kammerfrau eine Zusammenkunft versprochen, und getäuscht durch jenen Fürstentitel, durch den Namen Demeter, hatte die unglückliche Helene ihrem Kinde den Tod gegeben. Die Eifersucht ist blind; Helenen war es gar nicht eingefallen, zu bedenken, daß ihr Gatte und ihr Sohn einen und denselben Namen führten, daß sie einen und denselben Anzug trugen.

Die Fürstin war in Ohnmacht gesunken, nachdem sie ihren Sohn erkannt, und als sie endlich wieder Zeichen des Lebens von sich gab, gerieth sie in einen Anfall gräßlichen Wahnsinns. Nach und nach trat jedoch an die Stelle dieses Deliriums die grausame Erinnerung an das Vorgefallene; sie erzählte ihrem Gatten, wie sie ihre Eifersucht irre geführt, und beschwor ihn um den Tod zur Sühne ihres Verbrechens.

Allein der Tod würde sie ihrer Leiden und Gewissensbisse mit einem Male befreit haben, und Demeter genügte diese gelinde Strafe nicht.

— „Nein, nein!“ erwiderte er — „Du bist dieser Gnade nicht würdig — Du sollst leben, um jeden Tag tausend qualvolle Tode zu sterben; du mußt leben, um täglich die Stunde deiner Geburt zu verfluchen, du wirst leben, um durch langsame Foltern die Verzweiflung und das Elend zu büßen, das du über mich gebracht.“

Gleich am folgenden Tage ließ der unerbittliche Bojar seine Gattin in ein Gemach des Schlosses einkertern, dessen Ruinen noch heutzutage auf dem einsamen Felsen, jetzt Babake genannt, zu sehen sind. Zu der strengsten Einsamkeit und Abgeschiedenheit verdammt, fortwährend sich selbst und ihren Erinnerungen überlassen, nie einen Laut vernehmend aus dem Munde des Dieners, welcher ihr die Nah-

zung brachte, verfiel die Unglückliche endlich gänzlich in Wahnsinn; doch selbst diese Geisteszerrüttung brachte ihr keinen Trost und vermochte den Bojaren nicht zu der mindesten Erleichterung ihres Schicksals, denn selbst im Wahnsinn blieb ihr Gedächtniß eisenfest: jeden Abend wählte sie sich beim Untergang der Sonne wieder an der Quelle unter den Linden, auf die Ankunft des Geliebten Anastasiens harrend, jeden Abend wiederholten sich alle Gräucl ihres Verbrechens, sie sah sich jeden Abend dem Fürsten ihren Dold in die Kehle stoßen und später den Leichnam ihres Sohnes erkennen.

Mit jedem Tage beging sie von Neuem den entsetzlichen Mord an ihrem Kinde, und die ganze Nacht hindurch vernahm man weit in die Ferne ihr verzweiflungsvolles Klagegeschrei, welches immer nur erst gegen Morgen verstummte, nachdem sie Müdigkeit und Erschöpfung in eine todesähnliche Vernichtung gestürzt.

Eines Tages fand sie ihr Wächter nicht mehr in ihrer Zelle, und alle Nachforschungen über ihr Entkommen blieben ohne Erfolg. Viele behaupteten, sie habe ihren abgemagerten, zum Scelett eingeschrumpften Körper durch die Eisenstäbe vor ihrem Fenster durchgezängt, sich in die Donau gestürzt und aller Wahrscheinlichkeit nach von den Wellen des Stromes an die Felsenklippen von Orsova geschleudert, den Tod gefunden. Dies war jedoch nicht die Meinung, welche sich unter dem Volke erhielt, und die Mehrzahl glaubte mit Zuversicht, die Heilige (welche vor Zeiten ebenfalls in kleiner Entfernung von da, auf dem Schlosse von Solumbaz in Gefangenschaft geschmachtet) habe sich für sie bei der heiligen Jungfrau verwendet, welche ihre Engel ausgesandt mit dem Auftrage, die Gefangene zu befreien und sie durch die Lüfte nach dem Berge Athos zu tragen, woselbst sie, nach gänzlicher Genesung von ihrer Geistesabwesenheit, in ein Kloster getreten und im Geruche einer Heiligen gestorben sei.

„Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde.“

Etwas für Eltern.

Wir theilen hier im Auszuge einen kleinen Aufsatz mit, den die geschätzte Modezeitung „Spiegel“ in einer ihrer letzten Nummern veröffentlicht, und wünschen, daß er mit Beherzigung gelesen werden möge:

Unlängst ereignete sich in Wien ein furchtbarer Unglücksfall, der neuerdings allen Bewohnern der Residenz als eindringliche Warnung dienen mag, ihre Kinder nicht der ausschließenden Obhut von Diensthoten anzuvertrauen, wie dies hier im Allgemeinen gang und gäbe ist! Ein Dienstmädchen war mit zwei Kindern von zartem Alter ausgegangen und beging, während sie auf den Wällen der Bastei spazirte, die Unvorsichtigkeit, beide auf die Mauer hinauzuhoben. Man weiß nicht, welcher Gegenstand ihre Aufmerksamkeit zerstreute — kurz, das eine Kind fällt in den Abgrund. Sie streckt rasch den Arm aus, um es am Kleiden zu erfassen. Allein durch eine ungeschickte Bewegung macht sie auch das zweite Kind nachstürzen und von Verzweiflung ergriffen, springt nun auch sie in die Tiefe des

Stadtgrabens, wo alle Drei zerschellt am Boden lagen. Man transportirte sie sofort nach dem allgemeinen Krankenhaus; allein es war unmöglich, ihnen auch nur das geringste Lebenszeichen zu entlocken. Der unglückliche Vater der zwei Kleinen war einstweilen nach Hause gekommen, vermisse sie über die Gebühr lange und machte sich selbst auf den Weg, um sie aufzusuchen. Als er in die Nähe des verhängnißvollen Ortes in der Gegend des sogenannten Franzenssthores kam, erblickte er im Stadtgraben einen dichten Knäuel von Menschen. Er eilt hinab, forscht nach der Ursache, hört, daß so eben drei Leichen in das Spital transportirt wurden, nebst der Geschichte des furchtbaren Falles. Von böser Ahnung ergriffen, eilt er dahin, und man denke sich sein Entsetzen, als er die volle Wahrheit erfährt! — Es gibt hier gefühl- und gewissenlose Eltern zu Tausenden, welche für die Erziehung ihrer Kinder das Aeußerste gethan zu haben glauben, wenn sie dieselben physisch nähren und mit Diensthoten umgeben, ohne sich übrigens um deren Entwicklung weiter zu kümmern, während sie selbst nur ihrem Geschäfte und dem ungestörten Vergnügen leben! An einem schönen Sommertage sind alle Glacis, alle öffentlichen Gärten, die Basteien und der Stadtgraben mit hunderten von Kindern der verschiedensten Altersstufen übersäet, meistens jedoch, ohne der schützenden Begleitung ihrer Eltern sich zu erfreuen, lediglich der Obhut erbärmlicher Miethlinge überlassen. Möge das so eben erzählte furchtbare Ereigniß das eingeschlaferte Gewissen sorgloser Väter und Mütter doch aufrütteln!

Eine sonderbare Spekulation.

Ein Reisender kam in die Moorgründe der Grafschaft Esser. Als er zwischen den schmalen Erddämmen, die durch diese morastige Gegend führen, mühsam einherschritt, kam ihm ein Einwohner langsam entgegen. Es war ein hagerer Mann von gelber Farbe mit hohlen Augen, der einem vom Tode Erstandenen gleich sah. Der Reisende redete das Gerippe an und erkundigte sich nach der Lebensweise der dortigen Moorbewohner, nach ihren Beschäftigungen, den Eigenthümlichkeiten der Gegend u. dgl. Der Befragte gab ihm darüber Auskunft und fügte hinzu, wie diese morastige Gegend sehr nachtheilig für die Gesundheit sei. „Das merke ich an euerem Aeußern,“ sagte der Reisende. „An eurer Stelle würde ich suchen, anderwärts, wo eine gesündere Luft ist, mein Brod zu verdienen.“ — „D,““ versetzte der Moorländer, „so schlimm steht es bei Weitem nicht mit mir, als der Herr sich einbildet. Seit ich meine neunte Frau begraben ließ, befinde ich mich ganz erträglich.“ — „Neun Frauen? — Sind denn die alle gestorben?“ — „Ja, hoffentlich werde ich etwa noch neun begraben lassen.“ — „Wie kann man nur einen solchen Gedanken haben!“ rief der Reisende empört und erstaunt aus. „Darüber müssen Sie sich nicht wundern, Herr! — Wir Moorländer sind ein ganz sonderbarer Schlag von Menschen; wir sind halb Fische, halb Wasservogel und leben dort recht erträglich, wo andere Menschen den Tod finden müssen. — Der Aufenthalt in diesen Sümpfen bringt Jedem,

der nicht hier geboren und groß geworden ist, in kurzer Zeit gewiß den Tod. Wenn nun Einer von uns Lust zum Heiraten hat, so sucht er sich eine Braut in den höher liegenden Gegenden. Bringt er sie dann hierher, so lebt sie gewiß nicht lange. Nach ihrem Ableben holt er sich eine zweite, dritte, vierte, fünfte u.; denn er kann sicher rechnen, bald Witwer zu werden. Auf diese Weise hat mancher arme Schelm sich durch die vielen kleinen Mitgaben ein hübsches Vermögen zusammengebracht, wovon er ganz gemächlich leben kann. Ich selbst habe auf diese Art jetzt mehr, als ich mir je durch Arbeit hätte verdienen können. Ich denke jetzt an meine eilfte Frau, denn meine jetzige, die zehnte, wird es gewiß nicht lange mehr machen.¹¹ Der Reisende fand dies abscheulich, und äußerte sich bitter gegen den gräßlichen Spekulant. „*Si was!*“ meinte der Moorländer, „das ist ganz billig. Wir tauschen. Unsere Mädchen verheirathen wir an die Bewohner der höher liegenden Gegenden. Jeder muß auf seinen Vortheil bedacht sein. Uebrigens, mein Herr, gibt es keinen Fleck auf dem ganzen Erdboden, der die widerspänstigen, zankfüchtigen und bösen Weiber besser heilen kann, als unser Moorgrund.“¹²

Fenilleton des Mannigfaltigen.

(Für Nichtschwimmer.) In einer nordamerikanischen Zeitung wird behauptet, daß auch ein Nichtschwimmer, wenn er sonst körperlich gesund sei, sich im süßen, fließenden Wasser (im salzigen noch weit eher) stundenlang vor dem Ertrinken sichern könne, wenn er nur Geistesgegenwart genug habe, die Arme unter dem Wasser und den Kopf etwas zurückgebogen zu halten. Bei Befolgung dieser Regel werde jeder Mensch in aufrechter Stellung fortzutreiben, ohne unterzusinken, was nur dann erfolge, wenn er im verkehrten Streben, sein Leben zu erhalten, die Arme nach oben zu bewege.

(Niedrige Fahrpreise auf englischen Eisenbahnen.) In England ist man bedacht, allmählich die Fahrpreise der Eisenbahnen möglichst niedrig zu stellen, um dieselben auch den Aermsten zugänglich zu machen. So berichtet die »Shipp. and Merc. Gazette,« daß auf dem Brandling Junction Railway die dritte Classe um weniger als einen halben Penny per Meile befördert wird. Wann werden wir diese Wohlfeilheit erreichen???

(Die Kraft des Niagarafalles.) Die mechanische Kraft dieses berühmten Wasserfalles ist 4,533.334 Pferdekraft, also das Bierzigfache der Kraft, die Großbritannien zu seiner gesammten Industrie verwendet.

(Die Stadt Paris) will im künftigen Jahre den Bau eines kolossalen, mit einem Dache versehenen Küchenmarktes unternehmen, dessen Kosten auf ungefähr 18,000.000 Franken veranschlagt sind.

(Ein Verhältniß.) Europa hat 400 Einwohner auf der Quadratmeile. Mit dieser Zahl könnte Nordamerika 150,000.000 Menschen haben.

(Naturhistorisches.) Die größte von allen 200 den Naturforschern bekannten Spinnen ist die Buschspinne (auch Krabbspinne genannt) auf den Antillen. Sie ist über anderthalb Zoll groß und mißt mit ausgestreckten Füßen 6 bis 7 Zoll. Sie macht kein Gespinnst, sondern gräbt sich in Spalten von vulkanischem Luffstein. Sie erhascht ihre Beute im Sprunge und tödtet auf diese Art Kollibri's und Eidechsen. In Europa ist die Tarantel die Königin der Spinnen, welche bei Tarent und in ganz Apulien und Kalabrien angetroffen wird.

Rückblicke in Laibach's Vergangenheit.

Von Vincenz Clunn.

Nach Christi Geburt.

1711. Franz Anton Graf von Lamberg ordnet an, für Sterbende mit dem Zügelbüchlein zu läuten.

1712 (22. Jänner). Feierliche Dankagung in der Domkirche für die Kaiserwahl Carl VI.

1713. Guidobald Graf und Herr von Starhemberg, Commandeur des D. N. D. und Feldmarschall Kaiser Carl VI. in Spanien, kehrt nach Laibach zurück.

1714 stirbt am 14. August Joseph Anton von Thalberg, Gründer der neuen Domkirche, Erbauer des Priesterhauses, und wird in der Domkirche beigesetzt.

— Der Bau der D. N. D. Kirche nach dem Plane des venetianischen Baumeisters Dominik Rossi beginnt.

1725 hört die Akademie der Operosen, so wie die philharmonische Gesellschaft auf.

1728 (26. August) hält Kaiser Carl VI. unter dem Geläute der Glocken und dem Donner der Kanonen seinen Einzug in Laibach.

— (29. August.) Feierliche Jubildung der Stände Sr. Majestät Kaiser Carl VI. Die Bürgergemeinde spendet unter das Volk rothen und weißen Wein.

1751 wird der Stadtkrann nach dem Rathhause durch den Bildhauer Franz Kobba errichtet.

1759 haben am 4. Oktober in der St. Jakobi-Kirche drei Brüder aus der gräßlichen Familie Hohenwart zu gleicher Zeit feierlich primizirt. Der älteste aus diesen war der nachmalige berühmte Fürst-Erzbischof von Wien, Sigismund Graf von Hohenwart, der daselbst am 30. Juni 1820 im 91. Lebensjahre starb.

1761 (25. Jänner). Leopold Joseph Graf v. Petazzi nahm vom Bisthume Laibach feierlich Besitz.

1774 bricht am 28. Juli in der St. Peters-Vorstadt Feuer aus, wodurch 140 Häuser in Asche gelegt wurden.

1782 reiset am 16. April Papst Pius VI. durch Laibach.

1793 am 1. Jänner wird Laibach zum ersten Male mit Laternen beleuchtet.

— am 15. Februar wird die Laibacher Lyceal-Bibliothek eröffnet.

1797 am 29., 30. und 31. März. Erster Einmarsch der Franzosen unter Bernadotte.

Anmerkung. (Die Begebenheiten aus den Jahren 1797 bis 1815 erscheinen weitausföhriger unter dem Titel »Vertliches in Laibach« im 5. Jahrgange (1842) dieser Zeitschrift, von No. 62—74 und 92—104; daher sie hier füglich übergangen werden können.)

1805 besetzten die Franzosen zum zweiten Male die Stadt, verließen sie aber bald darauf.

1809 erobern die Franzosen Laibach wieder.

1816 am 13. Februar erfolgte das Wiederaufleben der krainischen Ackerbau-Gesellschaft und Johann Freiherr von Busset wird zum Pro-Director erwählt.

1817. Errichtung der k. k. Polizei-Direction.

1820 wird am 8. April die Landwirthschaft-Gesellschaft errichtet.

1821 (6. Jänner) kommen Kaiser Franz sammt der erlauchten Gemahlin, (am 7. Jänner) Alexander, Kaiser von Rußland, (am 8.) der König von Neapel, (am 10.) der Prinz und die Prinzessin von Salerno, (am 13.) der Herzog von Modena nach Laibach.

— (am 12. Mai). Schluß der diplomatischen Verhandlungen auf dem Congresse zu Laibach.

Charade.

(Vierfilbig.)

Ein nutzbar Völkchen sind die ersten Weiden,
Man mag es gern in jeder Wirthschaft leiden.
Geschöpfen von verschied'ner Gattung geben
Sie arglos, je nachdem Ihr wollt, das Leben.

Die Letzten trifft man, wo sie sind, als Pärchen;
Es kränkt die Uebergarten jedes Hürchen;
Doch minder zart behandeln sie oft Herzen,
Mit denen sie aus hoher Milde scherzen.

Das Ganze sind gar lästige Gefellen,
Die, Schmerz erregend, manch' Gesicht enstellen,
Den besten Länzer machen sie verdrossen,
Und eiteln Mädchen thun sie manchen Pöffen.